

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. W. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränummirt in Wien, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

### Hochzeit und Verlobung.

(Fortsetzung.)

Hauptmann Strahl trat in das Zimmer des Freundes: „Statt aller Antwort komme ich selbst. Ich erhielt ein versiegeltes Billet, und wollte nicht so indiskret sein, es zu öffnen. Da lies.“

Falk that, wie ihm geheißen wurde, und rief feurig aus: „Herrliche! Angebetete! Dir weihe ich mein Leben! Alles!“

„Spare deine Exclamationen!“ sprach Strahl ungeduldig, „und theile mir mit, was das Billet enthält, so weit sein Inhalt mich angeht.“

Es geschah. Des Billet lautete: „Nicht länger vermag ich zu zögern. Die jungfräuliche Befangenheit weicht der Nothwendigkeit. Mißdeuten Sie den Schritt nicht, den ich nur aus Liebe zu Ihnen thue. Der Ball im Hause, der Alles in Bewegung erhält, sichert meine Flucht, mit Hilfe meiner Dienerin werde ich unbemerkt das Haus verlassen. Erwarten Sie mich um zwei Uhr an der Ecke des Platzes, wo die große Säule steht.“

Ewig die Ihrige.

Albertine.“

„Vortrefflich!“ rief der Hauptmann, „so packe deine unentbehrlichsten Siebensachen zusammen, gehe auf deinen Posten, und wandle mit deiner Geliebten unbefangen, Arm in Arm, bis an das Rosalindenthor. Dort erwarte ich euch; vier mutthige Pferde sollen euch

schnell aus dem Reichthum der Resibenz bringen. Das Weitere meines Planes überlegen wir im Wagen. Es ist jetzt beinahe Mitternacht, versäume die Zeit nicht.“

Mehrere Meilen von der Resibenz, weit ab von der großen Heerstraße, liegt in einer eben so uninteressanten als unfruchtbaren Gegend das Dorf Schönlinde, so genannt, weil am Eingange des Dorfes drei hohe Linden stehen, die mit ihrer reichen Blätterfülle ein Wunder der großen Steppe sind. Der Pöbiger dieses Antikrabien, ein weiland Leipziger Magister, Namens Siegfried, war theilweise reichlich gesegnet von dem Herrn, denn er besaß ein tugendsam Weib und viele gesunde, stets hungrige Kinder. Sonst aber war er fast ausschließlich auf den himmlischen Reichthum angewiesen, denn der Sold, denn er von hoher Hand für seine geistliche Pflege bekam, war äußerst gering, und die Spenden der Gemeinde so dürftig, wie diese selbst.

Das Pfarrhaus lag etwas abseits von der Landstraße, vor dem Dorfe, so daß man von der Thüre aus weit und breit hinaussehen konnte. Diese war nothdürftig von einigen Kletterbäumen beschattet, und unter ihnen saß auf einem hölzernen Stuhle der gute Magister Siegfried. Er hielt die Pfeife in der Hand, und betrachtete sie wehmüthig, aber er rauchte nicht, obgleich dies in den Abendstunden seine liebste Beschäftigung war, denn der Tabaksvorrath war ausgegangen, und zwei Groschen fehlten, um ein neues Päckchen von dem Krugwirth zu erstehen, zum Morgen aber war der gute Magister zu stolz.

Die Frau Magisterin trat aus dem Hause. Sie hatte geweint, bewegt umarmte sie den Gatten, und flüsterte ihm etwas in's Ohr.

„Gott sei gepriesen für den neuen Segen!“ sprach Siegfried, sichtbar erschüttert. „Wir wollen den jungen Weltbürger zu seiner Zeit willkommen heißen. Gott stärke dich, wenn deine Stunde kommt.“

„Aber Vater!“ sprach die Magisterin, „denkst du auch daran, welche neue Sorgen der kleine Antömmeling für uns mitbringt. Ich möchte fast verzweifeln, wenn ich es überdenke.“

„Der Herr sorgt für das Vieh auf dem Felde, und für den Sperling auf dem Dache, er wird der Menschen keines vergessen!“ sprach der Magister verweisend, „absonderlich des zarten Neugeborenen. Darum tröste dich, und weine nicht vor der Zeit.“

Die Magisterin zwang sich, ihrem Manne gehorsam zu sein, und erhob das Antlitz. Die Sonne neigte sich zum Untergang, und

frahlte freudig durch die Zweige der drei Linden, die vor dem Dorfe standen. Da rief die Mutter auf einmal:

„Siehe doch, Väterchen! welche seltene Erscheinung in unserer Gegend. Was mag das wohl bedeuten, lieber Magister?“

Siegfried erhob sich von seinem Sitze, und sah einen mit vier tüchtigen Pferden bespannten Reisewagen, der mühsam in dem tiefen Sand fortkarrte. Ein Reiter eilte dem Wagen voraus, und sprang am Pfarrhause ab. Er grüßte freundlich, und erhielt herzliche Antwort.

„Wenn ich nicht irre,“ sprach der Hauptmann Strahl, „benn dies war der Reiter, so ist dies die Pfarrwohnung des Dorfs?“

„So ist's!“ sprach Siegfried, „dies ist die Behausung für den Seelenforger dieser kleinen Gemeinde, und dieser Seelenforger bin ich selbst.“

„Dürfte ich wohl um die Erlaubniß bitten,“ fuhr der Hauptmann fort, „mein Anliegen vorzutragen?“

„Von Herzen gern!“ sprach der Pastor und seine Hälfte neugierig lauschend ihr Ohr zu beiden.

„Sehen Sie dort jenen Reisewagen, denn die müden Pferde nur noch mit Anstrengung durch den Sand schleppen?“ fragte der Hauptmann, und als beide bejahten, fuhr er fort: „Es sind Leute darin, die der Hilfe bedürftig sind. Mein Freund, der Herr Baron von Falk, führt seine Braut darin nach Schlesen auf seine Güter. Heute Morgen wird ihm plötzlich unwohl, und jetzt ist er so krank, daß er auch nicht eine Stunde länger ohne Gefahr im Wagen zubringen kann. Deswegen wollte ich um die freundliche Aufnahme dieses Bedürftigen bitten, da wir uns sonst an Niemand wenden können.“

„Der Hilfslose ist jederzeit willkommen unter unserm Dach, sein Eingang sei gesegnet!“ sprach der Magister, und als er seine Frau angesehen hatte, fuhr er freimüthig fort: „Aber ein Obdach ist auch Alles, was wir den fremden Herrschaften anbieten können, denn uns ist das Loos der Armuth zu Theil geworden, Kisten und Kasten sind leer, und eine Vorrathskammer führen wir nicht.“

„Nur freundliche Aufnahme, Herr Magister!“ sprach der Hauptmann, „das Uebrige lassen Sie unsere Sorge sein.“ Er schwang sich auf sein Pferd, und ritt winkend dem Reisewagen entgegen.

Der Wagen kam herbei. Der Magister und seine Frau legten Hand an, und mit Hilfe der Braut und des Hauptmanns gelang es, den todtkranken Lieutenant aus dem Wagen und in das magisterliche Ehebett zu tragen, welches zu dem Zwecke von der Haus-

frau eiligst mit reinen Ueberzügen versehen ward. Dann beeilte sie sich, allerlei Hausmittel vorzuschlagen, die sehr nützliche Dienste thun sollten. Der Kranke aber lehnte Alles ab, und gab nur durch Zeichen zu verstehen, daß er zu ruhen wünsche, und man ihn ganz allein lassen solle.

Albertine hat sich an die Magisterin gemacht, um für die Gesunden ein gutes Nachtessen zu besorgen, was ihnen nach der anstreifenden Reise Noth that. Einige freundliche Worte und zwei blankte Dukaten hatten die Magisterin zur willfährigsten Frau gemacht, und sie eilte selbst in's Dorf, um herbeizuschaffen, was nur irgend zu haben war.

Der Hauptmann ging indessen mit Siegfried in dem kleinen Gärtchen hin und her, und letzterer dampfte wohlbehaglich von seines Gastes herrlichem Kanaster, war auch noch sonst sehr aufgeregt, denn aus dem Flaschenfutter des Wagens war ein kräftiger Labetrunk alten Weines für ihn geflossen.

„Mein Freund ist der herrlichste Mensch von der Welt, sprach der Hauptmann. „Er besitzt große Güter und Reichthümer, und ist von alter Familie, aber sein Herz ist weich und sanft, und er ist ein Vater aller Armen und Bedrängten.“

„Der Herr erhalte ihn,“ sprach der Magister, „damit er noch lange in seinem schönen Beruf wirke.“

Strahl fuhr fort: „Im letztvergangenen Winter verließ er zum erstenmal seine Güter, um in der Residenz einige Geschäfte zu beenden, und einige alte Jugendbekanntschaften zu erneuen. Ein unverheiratheter und reicher Mann, zumal wenn er solche Vorzüge besitzt, als mein Freund, macht immer Glück. Alle ersten Häuser öffneten sich ihm, Jeder kam ihm bereitwillig entgegen. Die vornehmen Damen ließen sein Herz ungerührt, denn er sah nicht auf äußere Vorzüge, und nur innerer Werth sollte bei ihm die Wahl seiner Gattin bestimmen.“

„Ein herrliches Gemüth!“ bemerkte der Magister, „es wird ihm wohlgehen auf Erden.“

„Nicht lange nachher lernte er die junge Dame kennen, welche Sie in unserer Gesellschaft sehen. Sie ist arm, bürgerlicher Abkunft, und eine Waise, desto größer ist dafür ihre geistige und körperliche Schönheit. Sie war, als mein Freund sie kennen lernte, Gesellschafterin in einem altadeligen Hause. Beide liebten sich, und der Bund für's Leben ward geschlossen. Da aber die Familie meines Freundes über ein solches Mißbündniß Zeter geschrien, und eizner Verbindung, die sie nicht verbieten konnte, tausend Hindernisse

in den Weg gelegt hätte, so beredete er die Geliebte, mit ihm nach seinen Gütern zu ziehen, und sich dort heimlich mit ihm trauen zu lassen. Die Anfangs sich Sträubende gab endlich nach, und so sehen Sie uns nun auf der Landstraße. Allein der arme Baron, der bereits in einem kränklichen Zustande war, ist nun so krank geworden, daß er unmöglich weiter reisen kann, und wer weiß, ob wir ihn nicht ganz und gar verlieren. Was soll dann das arme verlassene Mädchen anfangen?«

»Der Herr ist mächtig in dem Schwachen!« tröstete Siegfried, »wer an ihn glaubet, wird nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.«

Da kam die Magisterin herbei: »Der franke Herr Baron,« rief sie athemlos, »verlangen nach dem Herrn Hauptmann, auch dich, Magisterchen, wollen sie sprechen. Was mag es wohl geben?«

»Eilet dem Betrübten beizustehen, und seid sein Trost in der Trübsal!« sprach der Magister, und eilte dem Hause zu; die Andern folgten.

Sie fanden Falk, zwar angekleidet, aber doch auf dem Bette ausgestreckt. Er winkte den Magister zu sich hin, dieser nahte sich dem Lager. Auch der Hauptmann trat näher, faßte den Puls des Freundes, und flüsterete dem Magister zu: Sie dürfen meinen Worten trauen, ich studirte früher Medizin, in dem Arm ist keine Stunde Leben.«

Dergleichen diese Worte leise ausgesprochen wurden, hatten sowohl die Braut als der Sterbende sie vernommen. Jene weinte nun noch heftiger als früher, und dieser sprach: »Ebensowegen will ich Ihnen, mein Herr Magister, mein Anliegen vortragen: Sie kennen meine und meiner Braut Lage. Sterbe ich, so ist sie dem äußersten Elend preisgegeben, denn meine ahnenstolze Familie wird sich dergleichen nicht annehmen, die dazu bestimmt war, sie Alle zu überstrahlen. Wäre sie aber meine Gattin, so ist sie kraft meines Testaments, Erbin meines Vermögens, und kann sorgenlos in die Zukunft schauen. Mir diese Beruhigung vor meinem Ende zu verschaffen, liegt in Ihren Händen, Herr Pastor, wenn Sie sich entschließen, mich mit meiner Braut zu trauen. Aber jetzt schnell! ehe ich eine Leiche werde.

Magister Siegfried saß mit offenem Munde da: »Ohne die spezielle Erlaubniß des hohen Konsistoriums, oder ohne ein dreimaliges Aufgebot darf ich nicht.« Er wollte noch etwas hinzusetzen, aber die Magisterin stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Ich habe Ihnen schon gesagt,“ versetzte der Hauptmann, „wie es mit unserm Kranken steht. Vertrauen Sie meinen Kenntnissen. Weigern Sie die Trauung, so dürfen die jungen Leute nicht länger beisammen bleiben. Das arme Mädchen ist dem Elend preisgegeben, und mein Freund stirbt in Verzweiflung, Alles durch Ihre Schuld.“

Die lebhaften Debatten störten die zahlreichen Kinder des Pastors, die schon in der Nebenstube von der sorgsamen Mutter zur Ruhe gebracht worden. Sie erschrakten vor dem ungewohnten Lärmen und schriean laut auf.

„Das sind die Zeugen unseres Elends!“ sprach Siegfried, „die jungen Raben in der Wüste schreien nach Brot, und der himmlische Vater hat keines vergessen.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Die Mode bei den Kalmüken und Mongolen.

Die Kleidung der Männer bei den Kalmüken besteht gewöhnlich aus einem Mantel (labtschik) von Tuch oder Kattun (kitaika), der bis an die Knöchel reicht und dessen lange oben weite Ärmel nach der Hand zu immer enger werden, und aus einem oder mehreren leichten Ueberkleidern (heschment) von Kattun oder bei Reichern von Seide. Diese reichen nur bis an die Kniekehle und sind an der Hand noch enger. Kleine Knöpfe halten sie auf der Brust zusammen und ein Gürtel, den man darüber oder über den Mantel selbst trägt, schließt Alles fest an den Körper an. Der Schnitt dieser Röcke zeichnet sich dadurch aus, daß der eng am Halse anliegende Kragen in fast gerader Linie bis auf die Brust heruntergeht. Reiche Leute tragen überdies ein kurzes Hemd (kilek), das bis an die Hüften geht, und weiße Beinkleider von Kattun, die bis an ihre Halbstiefeln reichen. Die Armen begnügen sich mit lebernen Beinkleidern, entsagen heldenmüthig dem Hemde und ziehen den Kol gleich auf die nackte Haut. Im Sommer und Winter ist ihre Kleidung dieselbe, nur kehren sie in der ersten Jahreszeit die Haare ihrer Pelze nach außen.

Die Winterpelze (dehet) der Reichen sind von Lämmerfellen und bisweilen von noch kostbarerem Rauchwaare; der Schnitt ist derselbe wie bei dem Mantel und man überzieht sie auch mit gleichen Stoffen. Die Priester ziehen Pelze von Fuchs vor, weil die Füchse

und die gelben Farben heilig sind. Handelsleute bedienen sich für gewöhnlich größerer und wohlfeilerer Schafpelze.

Auch hat man Mantelpelze (dakha), die von der Haut junger Füllen gemacht und oft mit reichem Pelze gefüttert werden, so daß sie bisweilen über 50 Rubel zu stehen kommen.

Die Achseln und die Ärmelnäthe sind mit Pferdehaaren geziert. Im Winter und in regnerischen Herbstern trägt man noch große Mäntel (erneughen) von grauem Tuche, so wie große Ueberbeinkleider (sehalbuur), die bis an die Fußsohlen gehen und so weit sind, daß man den Mantel und alle leichten Röcke hineinstecken könnte. Die Kleidungsstücke sind gelblich, röthlich, dunkelblau oder grau. Die Priester ziehen gelbbraun, hochroth und roth vor. —

Die Frauen tragen weite Pantalons gleich denen der Männer; auch ihre Hemden unterscheiden sich blos dadurch, daß sie am Halse mit einem Knopfe festgemacht werden. Der längere Mantel ist von leichtem Zeuge, hat weniger weite Ärmel und unterscheidet sich von dem der Männer besonders dadurch, daß der Kragen nicht bis auf die Brust geht, sondern fest am Halse endigt und da zugeknöpft wird. Ueber diesen Mantel werfen die Frauen, besonders wenn sie ausgehen, ein langes Ueberkleid ohne Kragen und ohne Ärmel (zaquedik-depet), das gewöhnlich von schönern Zeuge, überall mit bunten Stickereien besetzt und hinten bis an das Kreuz offen ist. Die Reichen lassen dies Oberkleid, über welches der Gürtel nicht geht, von Gold- oder Silberstoff machen.

Die Mädchen sind wie die Männer gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Kleidungsstücke aus leichtern und schönern Zeugen sind. Die Anordnung des Haares ist das einzige Zeichen, woran man sie von Jünglingen und verheiratheten Frauen unterscheiden kann. Die Männer (kenhet onlons) lassen sich häufig den Kopf scheren und blos am Hinterkopfe oder auf dem Wirbel einen runden Haarbüschel (hebbek) stehen, den junge Leute, besonders die aus den ersten Familien, in zwei bis drei kleine Zöpfe abtheilen. Dies Kostum ist bei den Mandtschus, den Tungusen und auch bei den Chinesen üblich, welche es seit ihrer Unterwerfung durch die Mandtschus von den Siegern angenommen haben. Um diese Zöpfe lassen die jungen Kalmüken noch einige Haare stehen. Den Knaben schneidet man die Haare von der frühesten Jugend an ab, widmet denen der Mädchen aber die höchste Sorgfalt, und im 12. oder 14. Jahre, wo die Kalmükin heirathsfähig wird, flechtet man alle Haare am Hinterkopfe in einen Zopf (tebi) und alle andere in zwei Seitenzöpfe (kencket), die man über die Schultern hinweghängen läßt.

Bei der Heirath werden diese Zöpfe aufgeflochten und man macht daraus bloß zwei große, welche man mit Kattun oder Taffet umwickelt. Auch Ohrringe oder Ohrenstöpsel tragen die Frauen; die Mädchen dürfen aber nur einen tragen, eben so die Jünglinge und Männer, ausgenommen diejenigen welche sich dem geistlichen Stande widmen. Alle Frauen und Mädchen schminken sich mit Roth (ulano) und Bleiweiß.

Kopfbefdeckungen haben sie vielerlei, am häufigsten tragen sie eine Art Mütze, die sie aber, weil sie gewöhnlich von heiliger Farbe ist, nie auf die Erde legen, sondern auf das Knie, oder in der Hand behalten, wenn sie dieselbe durchaus abnehmen müssen. Ihre Halbstiefeln sind nie von der heiligen Farbe, weil sie damit die Erde berühren müßten.

---

#### Veränderung der Farbe der Federn der Vögel durch die Furcht.

Eine Drossel war in ihrem Bauer von einer Katze angefallen, aber gerettet. Sie lag auf dem Rücken und war mit Schweiß bedeckt; ihre Federn fielen aus und wurden durch neue ersetzt, die aber vollkommen weiß waren. — Ein betrunkenener Mensch rupfte einmal einem grauen Hänfling alle Federn aus; das arme Thier überlebte die grausame Behandlung, die Federn wuchsen wieder, aber — sie waren ebenfalls ganz weiß.

---

#### Die Häuser der Tartaren.

Die Wohnungen der Georgier und Tartaren stehen selten auf der Erde; die Decke wird mit Holzstämmen, Baumzweigen und einer Lage Erde bedeckt und sie sind dann der Oberfläche des Bodens gleich. Oft werden aber die Eingebornen, wenn sie um das Feuer herum sitzen, durch das Bein einer Kuh oder eines Kammeis erschreckt, das durch das Rauchloch hereinsieht, und es ist gar nicht selten, daß ein Lamm oder Schaf ganz hindurch und in den Kochtopf fällt.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.